

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 146 (1980)

Heft: 2

Artikel: Von Verdun bis Bastogne

Autor: Schaufelberger, Walter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-52818>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von Verdun bis Bastogne

Prof. Dr. W. Schaufelberger

Vorbemerkung

Im Herbst 1979 ist in Zürich die «Gesellschaft für Militärhistorische Studienreisen» gegründet worden. Gemäss ihren Statuten sieht diese ihren Zweck darin, militärgeschichtliche Reisen zu entwerfen und unter kundiger Leitung durchzuführen, um dadurch das geschichtliche und insbesondere militärgeschichtliche Interesse zu fördern, militärische Beispiele im Gelände zu studieren, einen Beitrag an die ausserdienstliche Ausbildung zu leisten und letztlich der Wehrbereitschaft zu dienen.

Die nachfolgende Abhandlung ist aus einer im Sommer 1979 versuchsweise durchgeführten Reise heraus erwachsen. Sie hat die Entwicklung des Kriegsbildes im Westen vom Ersten zum Zweiten Weltkrieg zum Gegenstand, die Frage also, wie man sich den kommenden Krieg vorgestellt – und wie er tatsächlich gewesen ist. Aus Problemstellung und Interpretation sollte nicht zuletzt ersichtlich werden, wie weit sich die moderne Militärgeschichtswissenschaft über die hergebrachte «klassische Generalstabswissenschaft» hinausentwickelt hat.¹

«Die Artillerie erobert das Gelände, die Infanterie besetzt es» (Joffre)

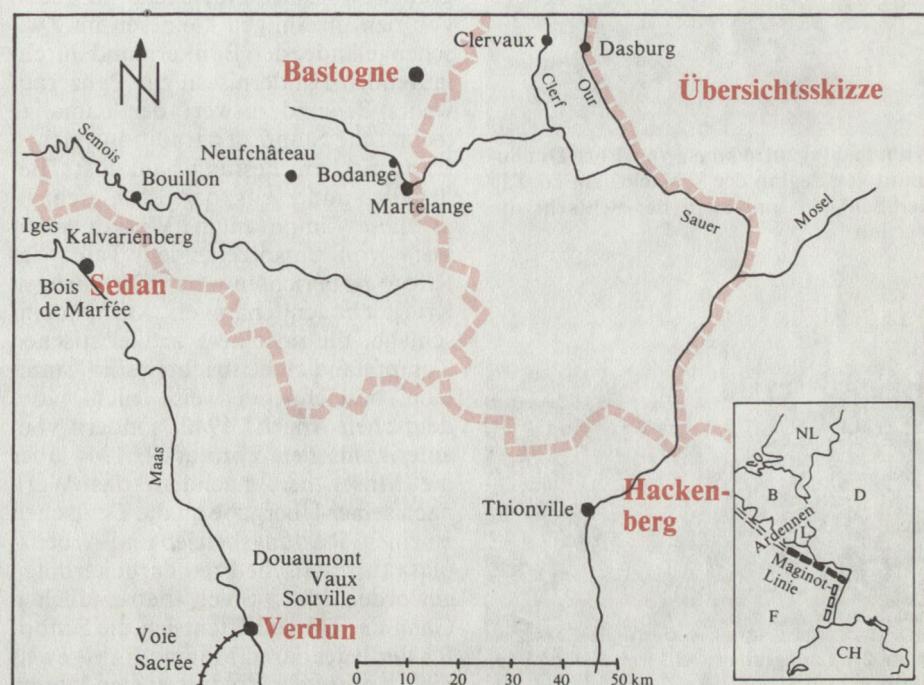
Nach dieser Formel sollten die Schlachten des Ersten Weltkrieges geschlagen und gewonnen werden, nachdem einmal das zuvor von niemandem richtig eingeschätzte Maschinengewehr den Bewegungskrieg zum Stehen gebracht und die Infanteristen in die Gräben gezwungen hatte.² Anstatt eines alles entscheidenden Feldzugs gab es hernach im Westen jahrelang fortgesetzte vergebliche Versuche, durch massivstes Trommelfeuер der Artillerie die Widerstandsnester und Stützpunkte der feindlichen Linien zu zertrümmern und der eigenen Infanterie hinter der vorrückenden Feuerwalze zu neuerlicher Bewegung zu verhelfen. Zum

Inbegriff dieses auf materiellem Höchsteinsatz beruhenden Schlachterfahrens ist Verdun geworden, wo zwischen Februar und Juli 1916 die Deutschen mit äusserster Anstrengung gestürmt und die Franzosen mit letzter Kraft verteidigt haben. Die deutsche Rechnung, in einem Abschnitt, der durch die Franzosen aus militärischen und nationalpsychologischen Gründen nicht aufgegeben werden konnte, durch fortgesetzten Angriff den Gegner letzten Endes auszubluten, ist nicht aufgegangen. Zu Ende des Jahres verließ die Front, wo sie am Anfang verlaufen war, nur dass auf beiden Seiten Hekatomben von Soldaten geopfert worden sind.³

Es gibt kein Schlachtfeld des Ersten Weltkrieges, auf welchem der Besucher trotz des zeitlichen Abstandes von über sechzig Jahren noch immer derart drastisch an das damalige Geschehen erinnert wird. Am eindrücklichsten wohl dies, dass die durch zahllose Granaten zerrissene Erde bis zum heutigen Tage nicht mehr gesund geworden ist.

Ausgedehnte, dichte Wälder haben sich über die zerschossenen Sappen, Gräben, Stollen, Gänge und Trichter gelegt, vermochten aber die Trichterlandschaft doch nicht zu verdecken. An viele einstige Dörfer erinnern nur noch Tafeln am Strassenrand, schlichte Gedenksteine, Signaturen auf der Karte. Die beiden bekanntesten Werke des Festungsgürtels um Verdun, Douaumont und Vaux, stehen zur Besichtigung offen. Wegmarken längs der «Voie Sacrée» zeichnen die Versorgungsstrasse, an welcher wie an dünnem Faden der Ausgang dieses gewaltigen Ringens hing. Zu diesen Mahnmalen der Vergangenheit gesellen sich andere, die seitdem durch Menschenhand zur Erinnerung errichtet worden sind: das Beinhaus auf der Höhe von Douaumont, das auf den grossen französischen Soldatenfriedhof blickt; das Museum nebenan, reich an gegenständlichen wie auch schriftlichen Zeugnissen aller Art; kleinere Gedenkstätten, wie der Löwe von Souville, der angibt, bis zu welchem Punkt die Deutschen vorgedrungen sind, oder die «tranchée des baionnettes», wo der Überlieferung nach verschüttete französische Sturmtruppen liegen sollen.

Beim Betrachten der französischen Monumente, beim Lesen der Inschriften, beim Studium der Literatur wird deutlich, dass «Verdun» in französischem Verständnis durchaus nicht nur eine Schlacht des Ersten Weltkrieges ist. «Verdun», ein nationaler Wallfahrtsort, ist schon lange zu einem nationalen Symbol, zu einem Mythos geworden, für die Grösse, die Stärke, die Unbesiegbarkeit der französischen Nation. Die Mythenbildung ausgerechnet um Verdun hängt damit zusammen,



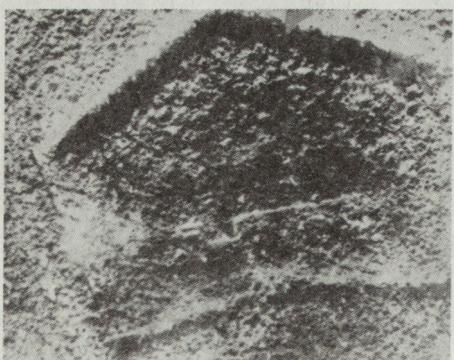
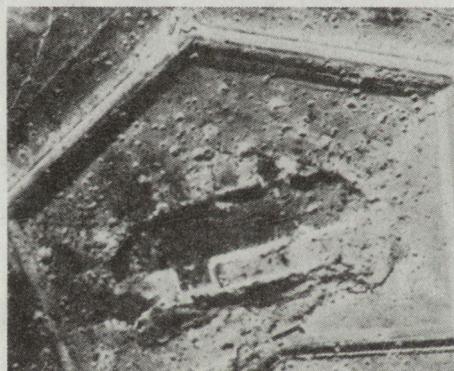
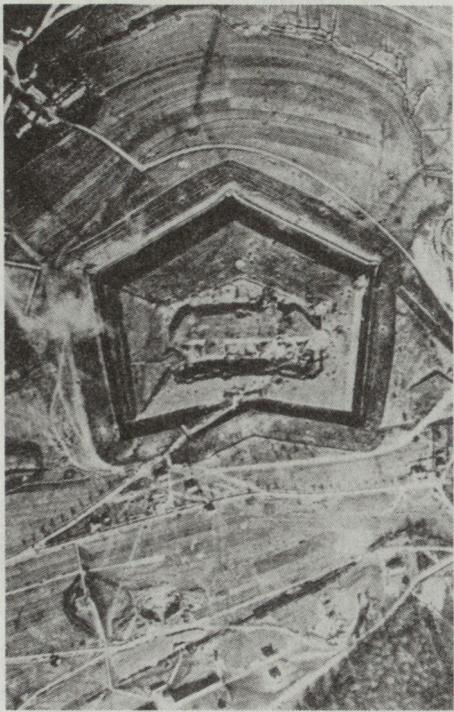


Abb. 1: Flugaufnahmen von Fort Douaumont vor Beginn der Schlacht, am 26. Tag der Schlacht und nach der Schlacht um Verdun



Abb. 2: Laufgraben Altkirch beim Fort Vaux

dass hier die Franzosen, allein auf sich selbst gestellt, ohne alliierte Beteiligung, die Herausforderung der Deutschen angenommen und erfolgreich zurückgewiesen haben. Wer vermag, Verdun aus französischer Sicht nachzuempfinden, der muss sich auch um eine europäische Zukunft Gedanken machen, solange mindestens Generationen leben, die zu Verdun noch in einem lebendigen Verhältnis stehen.⁴

dürfte, dieser kapitalen Fehlrechnung etwas nachzugehen.

Für die französischen Militärfachleute der Zwischenkriegszeit bestand die Quintessenz des Ersten Weltkrieges darin, dass gegen massives Artillerie- und Maschinengewehrfeuer für den Angreifer kein Kraut gewachsen sei. Was lag also näher, als diese Waffen in permanenten Befestigungen der gegnerischen Einwirkung zu entziehen, zumal die Befestigungen im Ersten Weltkrieg, etwa die Forts um Verdun, eine erstaunliche Widerstandsfähigkeit auch gegenüber schweren und schwersten Kalibern bewiesen hatten. Man sprach von einem «**in Beton gegossenen Feuerplan**». Hatte man im Krieg gegen die Preussen 1870 auf die Festungen gesetzt, von denen dann eine nach der anderen verloren ging, infolgedessen 1914 den Erfolg allein von der durch Grandmaison und Foch zum alleinigen Prinzip erhobenen «offensive à outrance» erwartet und dabei schwerste Verluste, phasenweise am Rande der Niederlage, erlitten, so kehrte man nun aufs neue zu den Befestigungen zurück. Wenn nach geschlagener Schlacht Pétain als der einflussreichste Soldat der Zwischenkriegszeit zum Sündenbock gestempelt worden ist, wohl nicht zuletzt zum grösseren Ruhm de Gaulles, so bedarf dies insfern einer Korrektur, als eben die Armee als ganzes hinter Pétain stand und die massgeblichen französischen Militärs seine Überzeugung von der Überlegenheit der auf Befestigungen abge-



Abb. 3: Block 9 der Panzerfestung «Hackenberg»

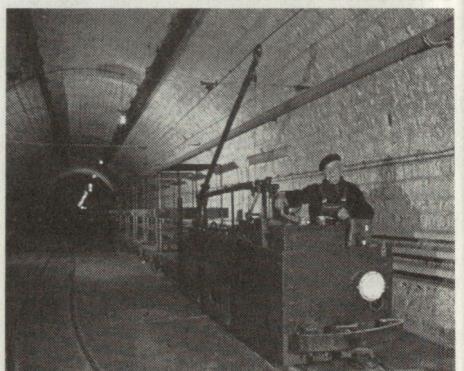


Abb. 4: Betonlabyrinth Hackenberg (heutiger Zustand)

stützten Defensive teilten. Am eindrücklichsten geht diese Festungsgläubigkeit wohl aus der Behauptung hervor, die Maginotlinie werde immer schneller nachgebaut, als sie von den Deutschen zerstört werden könne.⁶ So wurde in Frankreich militärisch der vergangene Krieg vorbereitet, und da Frankreichs militärische Autorität von niemandem bestritten wurde, folgten andere getreulich nach. Trotz Liddell Hart und Fuller auch Grossbritannien, dessen 1940 herausgegebenes Reglement über die neue deutsche Kampfführung den sehr bezeichnenden, Vergangenes heraufbeschwörenden Aufdruck trägt: «Not to be taken into the front trenches!»⁷

«Surtout pas de guerre» (französischer Parlamentsabgeordneter)

Nun ist aber die Frage, auf welche Weise die Sicherheitsinteressen eines Staates am ehesten zu wahren seien, ganz besonders in demokratisch-parlamentarischen Systemen durchaus kein militärisches Reservat, sondern entwickelt sich in stetem Wechselspiel mit den politischen Gegebenheiten. Zumeist geschieht dies, wie auch uns Schweizern wohl bekannt, in einem durch die Bedrohungslage bestimmten, mehr oder weniger akuten Spannungsverhältnis, in welchem die politisch Verantwortlichen, mit den militärischen Forderungen konfrontiert, gewähren, was ihnen im Rahmen des Ganzen als vertretbar erscheint.

Im Frankreich der Nachkriegszeit scheinen sich die militärischen Gedankengänge in weitgehender Übereinstimmung mit der politischen Entwicklung befunden zu haben. Da ist zunächst darauf hinzuweisen, dass sich der vergangene Krieg im Westen während seiner ganzen langjährigen Dauer auf französischem Boden abgespielt und Frankreich schwerste materielle Verluste an verwüstetem Land und zerstörten Gütern aufgeladen hat; daher der allgemeine Wunsch, solches nicht noch einmal oder mindestens nicht mehr innerhalb der eigenen Grenzen erleben zu müssen. Noch schmerzlicher die Verluste an Menschenleben, die nur gerade in Serbien noch höher als in Frankreich ausgefallen sind. Dazu die Bevölkerungsbewegung: etwa 40 Millionen Franzosen gegen 60 Millionen Deutsche, in Frankreich stagnierend, in Deutschland bereits vor dem Nationalsozialismus in ständigem Zunehmen begriffen. Destotrotz das populäre Bestreben, die am Vorabend des Ersten Weltkriegs unter dem Eindruck der deutschen Anstrengungen auf drei Jahre erhöhte Dienstzeit nach errungenem Sieg so weit als irgend möglich zu

reduzieren und das stehende Heer der Vorkriegszeit durch ein – billigeres – Milizheer mit möglichst kurzer Grundausbildung abzulösen, dem dann allerdings die Kampfführung in vorbereiteten Befestigungen angemessener war als der ungleich schwieriger zu meistrende Bewegungskrieg.

Die Auseinandersetzung um die «armée des casernes» bzw. «armée du peuple» war in Frankreich eh und je von parteipolitischer Brisanz. Schon vor der Machtübernahme der Volksfront unter Léon Blum 1936 wirkte sich der Einfluss der Linken, für welche die Hauptgefahr noch erstaunlich lange eher von der eigenen Rechten als von Deutschland zu kommen schien, in der militär-politischen Entwicklung hemmend aus. Es ist zwar richtig, dass unter der Volksfront die Rüstungskredite angehoben wurden, wohl deshalb, weil das wahre Gesicht des Nationalsozialismus mittlerweile beim besten Willen nicht mehr zu übersehen war. Richtig ist aber auch, dass man die Kapazität der Industrie nicht von heute auf morgen vervielfachen konnte, dass sich die Arbeitsmoral des auf Arbeitszeitverkürzung eingestellten und an Streiks gewohnten Arbeiters nicht von heute auf morgen auf den Ernstfall umgewöhnen liess, und mindestens zu überprüfen wäre, ob nicht der Disziplinerfall am zivilen Arbeitsplatz sich nicht nachteilig auf die militärische Disziplin ausgewirkt habe, als bei Eintreten des Kriegszustandes im Herbst 1939 aus denforderungsgewohnten Arbeitern Soldaten geworden waren.

Der in Beton gegossene Irrtum

Der im Januar 1930 gesprochene Kredit von 2,9 Milliarden Goldfranken für die erste Bauetappe der Maginotlinie, veranschlagt bis zum Zeitpunkt, da die französische Besetzung des vor-

gelagerten Saarlandes gemäss Versailler Vertrag zu Ende gehen sollte, erwies sich **angesichts der Kostenüberschreitungen bald einmal als unzureichend**. Die eine Folge war, dass der festungsmässige Ausbau nur im mittleren Teil der französischen Ostgrenze, zwischen Rhein und belgischer Grenze, erfolgen konnte, dieweil die beiden andern, weniger bedrohten Abschnitte am Oberrhein und längs der französisch-belgischen Grenze zurückzutreten hatten. Die andere Folge war, dass es selbst im mittleren Abschnitt bei einer linearen Befestigungsanlage ohne erforderliche Tiefe blieb. Die dritte Folge war, dass für den linken Flügel des französischen Heeres, dem bei Eröffnung der Feindseligkeiten der Vormarsch nach Belgien zugeschrieben war, nur ungenügende Mittel zur Verfügung gestellt werden konnten.

Zudem entwickelte die Maginotlinie materiell und psychologisch eine eigenartige und verhängnisvolle Dynamik. Die gewaltigen finanziellen Investitionen verlangten zur laufenden Verbesserung nach immer neuen Aufwendungen und hätten kraft ihrem Eigengewicht eine Änderung der Verteidigungskonzeption selbst dann nicht mehr zugelassen, wenn eine solche ernsthaft erwogen worden wäre; die gewaltigen Werke zogen nicht nur Gelder, sondern auch Truppenverbände an, neben den Festungstruppen immer zahlreichere Intervalldivisionen zur Außenverteidigung, die in der Stunde der Bewährung an entscheidender Stelle fehlten, und endlich ging von der Linie mit ihrer stolzen Devise «On ne passe pas» ein beruhigendes Gefühl der anstrengungs- und opferlosen nationalen Sicherheit aus. Zumal das deutsche 100 000-Mann-Heer der Reichswehr zu einer Revanche ohnehin nicht in der Lage war und demzufolge von einer Bedrohung niemand ernstens sprechen konnte.



Abb. 5: «Panzerrollbahn» Ardennen im Mai 1940

In Wirklichkeit muss von einem in Beton gegossenen Irrtum gesprochen werden, wie sich zuerst auf aussenpolitischem Feld erwies. Als Hitler in krassester Verletzung des Vertrags von Versailles mit militärischen Interventionen zu spielen begann, hätte ihn Frankreich daran nicht hindern können, selbst wenn der Wille dazu vorhanden gewesen wäre, weil das erforderliche militärische Instrument eben nicht vorhanden war. Mit der Maginotlinie war weder den Tschechen noch den Polen zu helfen!

Die leichterzielten Erfolge Hitlers ließen den Grossmachtsanspruch Frankreichs, das als erste kontinentale Garantiemacht für die Respektierung des Versailler Vertrags hätte sorgen sollen, in zweifelhaftem Licht erscheinen, und dies zeitigte auch ganz kon-

krete militärische Rückwirkungen. Als das benachbarte Belgien das französische Bündnis löste und sich von neutraler Abstinenz mehr versprach, gab es fortan bei einem deutschen Angriff durch Belgien für den linken alliierten Flügel nur noch ein – unvorbereitetes – Begegnungsgefecht auf belgischem Boden, wofür die adäquaten Mittel fehlten, oder die – behelfsmässig vorbereitete – Verteidigung auf französischem Boden, die man doch um jeden Preis hatte vermeiden wollen.

«Ich brauche keine Helden, ich brauche Revolutionäre» (Hitler)

In zweierlei Hinsicht unterscheiden sich Hitlers Voraussetzungen beim Aufbau seiner Wehrmacht von denje-

nigen Frankreichs. Erstens hatte Deutschland den letzten Krieg verloren, und zwar militärisch verloren, Ludendorffs Dolchstosslegende hin oder her. Im Gegensatz zu den Franzosen also, die sich im Besitz des siegbringenden Rezeptes wöhnten und keinerlei Bedarf verspürten, von dem im «Grossen Krieg» Bewährten abzuweichen, musste sich die deutsche Seite etwas anderes einfallen lassen, etwas, das die verlustreichen Schlachten eines langdauernden Krieges vermied, der gegen vereinigte Weltmächte nach aller Wahrscheinlichkeit doch wieder zu einer deutschen Niederlage führen musste. Und zweitens hatte Hitler von der Machtübernahme an die Reichswehr zu Gebot, eine zwar zahlenmässig kleine, doch hochqualifizierte militärische Elite, die als Kaderorganisation den Aufbau der Wehrmacht zum Millionenheer in einem Rhythmus möglich machte, der alle hergebrachten zeitlichen Berechnungen über den Haufen warf. Und dieweil in Frankreich der Antimilitarismus eines Remarque oder Barbusse eine breite Anhängerschaft gewann und mit den ersten aussenpolitischen Misserfolgen Resignation und Pazifismus immer weiter um sich griffen, vermochte Hitler auf der deutschen Seite den aggressiven revolutionären Geist, der seine Partei beseelte, nunmehr auch auf die junge Wehrmacht zu übertragen. Dieser Entwicklung entsprach die militärisch-technische insofern, als angetrieben durch die drängende Energie Guderians, eine operative Konzeption entstand, die die modernsten technischen Errungenschaften im Panzer- und Flugzeugbau sowie im Übermittlungswesen mit äusserster Kühnheit des Einsatzes verband.⁹

Es traf sich, dass der «fanatische» Vorwärtsdrang, den Guderian von der deutschen Panzertruppe forderte, einer Hitlerschen Lieblingsforderung an Partei und Volk entsprach. Im Gegensatz zu der im ganzen zurückhaltenden, wie die französische in konventionellen Grössenordnungen räsonnierenden deutschen Generalität machte sich der revolutionäre Partei- und Staatsführer den revolutionären militärischen Entwurf zu eigen und erhob damit den kühnen Gedanken zur gültigen operativen Konzeption. Diese beruhte auf dem rücksichtslosen Einsatz der Panzerdivisionen weit in das feindliche Hinterland, mit der «Fahrkarte bis zur Endstation», dieeweil auf der französischen Seite der Angriff der Infanterie, den Mustern des Ersten Weltkriegs getreu, mit methodischer Sorgfalt nur immer soweit vorgetrieben werden sollte, als das Feuer der Artillerie und der als Sturmartillerie eingesetzten Panzerwagen reichte.

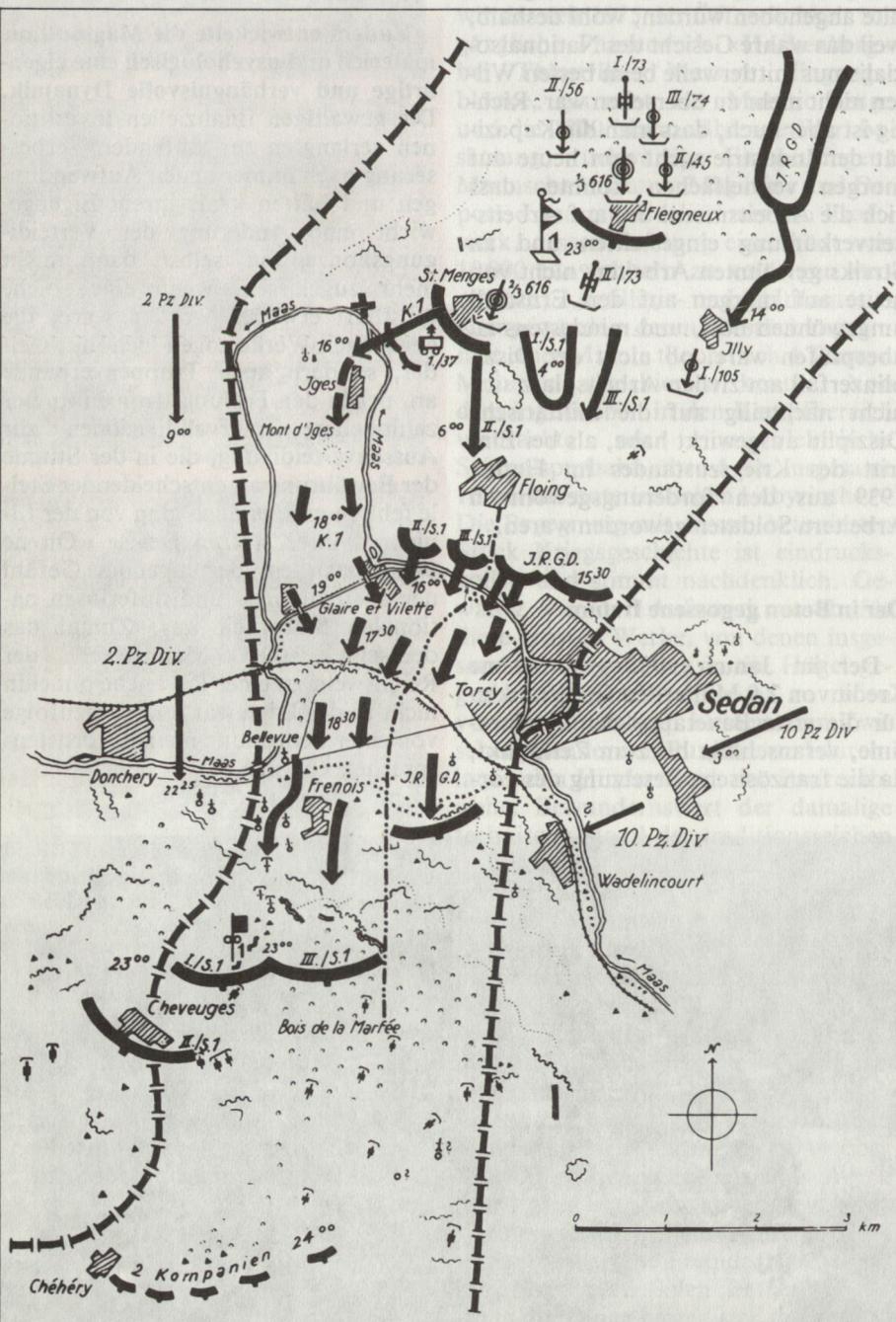


Abb. 6: Maas-Übergang bei Sedan am 13. Mai 1940 nach einer Lageskizze der 1. Panzerdivision

Zweierlei Mass

Auf unserem Weg nach Sedan verfolgten wir die 1. deutsche Panzerdivision im Rahmen des XIX. Panzerkorps Guderians. Zunächst durch das unbewaffnete Grossfürstentum Luxemburg, wo vor Angriffsbeginn in der Nacht vom 9./10. Mai 1940 Angehörige der «Brandenburger» in Zivil die wichtigsten «Passages obligés» vor allfälliger Zerstörung sicherten.¹⁰ Als dann über die luxemburgisch-belgische Grenze, wo die ersten Kämpfe zu bestehen waren, und zwar im Sauertal bei Martelange und Bodange gegen zwei leichtbewaffnete Infanterieeinheiten der belgischen Ardennenjäger. Für uns Schweizer ein höchst lehrreiches und ermutigendes Gefecht, indem es diesen Chasseurs d’Ardennes im infanteriestarken Gelände insbesondere dank einiger geschickter Sprengungen entlang der einzigen Strasse gelang, die Deutschen einen Tag lang aufzuhalten. Dann im Raum Neufchâteau die erste Gefechtsberührung mit einer entgegenkommenden französischen leichten Kavalleriedivision, die bis zur Maas zurück hinhaltend hätte kämpfen sollen. Die Begegnung mit den gepanzerten deutschen Verbänden muss für die aus einer mechanisierten und einer Reiterbrigade bestehenden französischen leichten Truppen niederschmetternd gewesen sein. Bereits am 12. Mai war die Maas erreicht, wiewohl zuvor noch der geländestarke Semoisabschnitt bei Bouillon zu überwinden gewesen war. Und am 13. Mai um 16.00 Uhr nachmittags erfolgte bereits, einen Tag früher als in den Kriegsspielen vorgesehen, der Angriff gegen die französische Hauptverteidigungslinie, die im Schutze der als unpassierbar beurteilten Ardennen hinter dem vermeintlich starken Flusshindernis der Maas eingerichtet war. Am nächsten Tag brachen die Panzerdivisionen auch schon durch, und damit war im Grunde der Frankreichfeldzug entschieden.

Unsere besondere Aufmerksamkeit auf dem Kalvarienberg galt dem Angriff der 1. deutschen Panzerdivision über die Maas zwischen Sedan und der Flussschleife von Iges.¹¹ Die Deutschen waren für die Franzosen zu schnell und zu stark. Zu schnell, indem nach den Erfahrungen des Ersten Weltkriegs eine Offensive über die Maas gar nicht in so kurzer Zeit vorbereitet werden konnte, da allein das Nachziehen der Artillerie mehrerer Tage bedurfte. Zu stark, indem das um 8 Uhr vormittags einsetzende Vorbereitungsfeuer, an welchem sich neben Fliegerabwehr- und Panzerabwehrgeschützen zum Schartenbeschuss, neben der divisions-eigenen und zusätzlicher Artillerie der beiden Nachbardivisionen zahlreiche



Abb. 7: Deutsche Panzer im Vormarsch

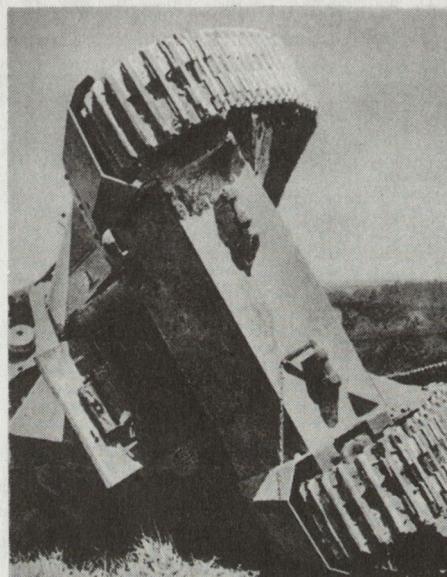


Abb. 8: Abgeschossener französischer Panzer bei Sedan

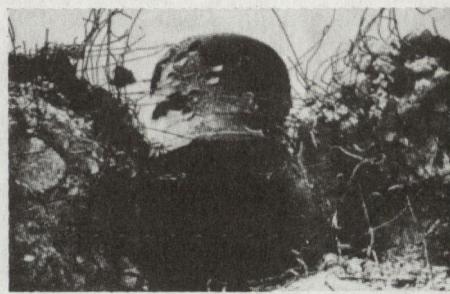


Abb. 9: Wirkung der deutschen 8,8 cm im Direktschuss gegen französische Bunker

Stukastaffeln beteiligten, materiell und moralisch von verheerender Wirkung war. Vorab die Sturzkampfbomber als bewegliche Artillerie der Panzerdivisionen, die gemäss Feuerplan zwischen 15.30 und 16.00 Uhr einen letzten Orkan entfachten, brachen das Rückgrat der französischen Verteidigung, zumal es mit der Disziplin der hier eingesetzten nicht erstklassigen Divisionen, hinter denen ein Winter voller Schlendrian und Langeweile lag, ohnehin nicht zum besten stand. Ausgerechnet auf schwache französische Divisionen trafen die angriffsstärksten und angriffslustigsten Verbände der Wehrmacht!

Zum Studium des Maasübergangs gehörte als letztes die Brückenkopfbildung am Südufer des Flusses und hierzu vor allem der Einsatz der französischen Gegenschlagsverbände. Wenn überhaupt, dann hätte die Lage an der Maas durch den Einsatz mechanisierter Kräfte wiederhergestellt werden können, so lange die Deutschen südlich des Flusses noch zahlenmäßig schwach waren. Entsprechend der französischen Doktrin waren, von drei Panzerdivisionen der Heeresreserve abgesehen, die gepanzerten Mittel zur Verfügung der Korpskommandanten bataillonsweise hinter den Frontdivisionen bereitgestellt. Von diesen grif-

fen am 14.5., also am Tag nach dem Flussübergang, lediglich 3 Panzerkompanien des 7. Panzerbataillons, je durch ein Infanteriebataillon begleitet, auf drei getrennten Achsen gegen Norden an, während das 4. Panzerbataillon unter dem Eindruck der verlustreichen Kämpfe des 7. angehalten wurde und der auf nächsthöherer Stufe vorgesehene Einsatz der 3. Panzerdivision und der 3. Motorisierten Infanteriedivision auch nicht zustande kam, weil die gepanzerten Kräfte sukzessive zur Verstärkung der Verteidigung verausgabt wurden. Die Franzosen versagten, weil sie, befangen in der Doktrin eines vergangenen Krieges, weder materiell noch geistig noch moralisch auf eine derartige Lage vorbereitet waren. So hat ein französischer General das Entscheidende formuliert: «Die beiden Heere, die einander 1940 gegenüberstanden, waren gewissermassen nicht im Gleichschritt. Ihre Überlegungen umfassten nicht dieselben Begriffe, dieselbe Welt. Ihre Konzeptionen waren nicht aus der selben Epoche.»¹²

«Nuts!» (McAuliffe)

Unweit von Sedan in nordöstlicher Richtung liegt Bastogne, wo wir uns

zum Ende noch mit einer missratenen «Blitzkriegs»-Operation beschäftigt haben.

Noch einmal wurden nämlich die Ardennen zum Schauplatz einer entscheidungssuchenden deutschen Offensive auserkoren. Noch einmal stiesen im Winter 1944/45 deutsche Panzerdivisionen gegen Westen vor, und noch einmal liess sich ihr Gegner überraschen, weil nach dem offenbar sehr beharrlichen militärischen Denken dieses Gelände auch in den Augen der nunmehr hier eingesetzten Amerikaner

für Panzeroperationen ungeeignet war. Wir folgten diesmal der 2. deutschen Panzerdivision, von Dasburg im Ourtal über Clervaux bis in den Raum Bastogne, und müssen eingestehen, dass die streckenweise durch zwei Panzerdivisionen benützte Vormarschstrasse, die sich in zahlreichen Windungen durch die tiefeingeschnittenen bewaldeten Flusstäler zieht, alles andere als panzerfreundlich ist, zumal wenn man bedenkt, dass die Operation unter winterlichen Bedingungen gestartet wurde. Taktisch ist denn auch die interessante-

ste Frage, auf welche Weise die amerikanischen Stellungstruppen, die sich bereits seit Monaten hier befunden hatten, mit Mitteln und Kräften, die annähernd schweizerischen entsprachen, in einem Gelände, das annähernd schweizerischem entspricht, den Kampf geführt haben.

Die operativen Probleme erörterten wir in Bastogne, an dessen Stadtrand eine historische Erinnerungsstätte entstanden ist. Dieses Bastogne war ja seinerzeit bekanntlich nicht in die Hände der Deutschen gefallen, sondern hatte im Gegenteil immer zahlreichere deutsche Belagerungsdivisionen auf sich gezogen, deren Kapitulationsangebot der stellvertretende Divisionskommandant der 101. Airborne Division mit dem lapidaren, nicht eben höflichen, dafür aber unmissverständlichen «Nuts!» (= Quatsch) beantwortet hat, bevor er mitsamt den hartnäckigen Verteidigern durch Pattons 3. Armee herausgehauen worden ist.¹³ Die Frage, weshalb der kühne Anspruch durch die Ardennen an und über die Maas diesmal missglückte, wiewohl die Überraschung des Gegners dank hervorragender Geheimhaltung, Täuschung und Tarnung vollkommen gelang, bringt mancherlei problematische Aspekte dieser verwegenen Unternehmung an den Tag. Dass die Deutschen für die Versorgung ihrer mechanisierten Verbände mit erbeuteten amerikanischen Treibstoffvorräten rechnen mussten, oder dass sie zunächst einmal kategorisch sieben Schlechtwettertage brauchten, während derer die alliierte Luftwaffe nicht sollte fliegen können, macht deutlich, dass mindestens im materiellen Bereich entscheidende Veränderungen eingetreten waren. Und wiewohl die Deutschen sieben Schlechtwettertage sogar tatsächlich geschenkt bekamen, was für die Tüchtigkeit ihrer Meteorologen spricht, wurde das Vormarschtempo von 1940 dennoch bei weitem nicht erreicht. Abgesehen von der materiellen und personellen Abnutzung durch mehr als vier opferschwere Kriegsjahre dürfte hierfür zweierlei in Betracht zu ziehen sein. Erstens, dass bei Winterwetter die mechanisierten und motorisierten Einheiten ganz anders als im Maienmonat 1940 an das dürftige Strassennetz gebunden waren, und dies auch dort, wo die dichten Ardennenwälder nicht ohnehin dazu gezwungen hätten. Somit kam den Strassenknotenpunkten – wie eben als wichtigstem Bastogne – beim Kampf um Zeitgewinn ungleich größere Bedeutung zu, da sie nicht beliebig querfeldein umfahren werden konnten, abgesehen davon, dass der Nachschub auch dann noch an ihnen hängen blieb. Da war dann entscheidend,

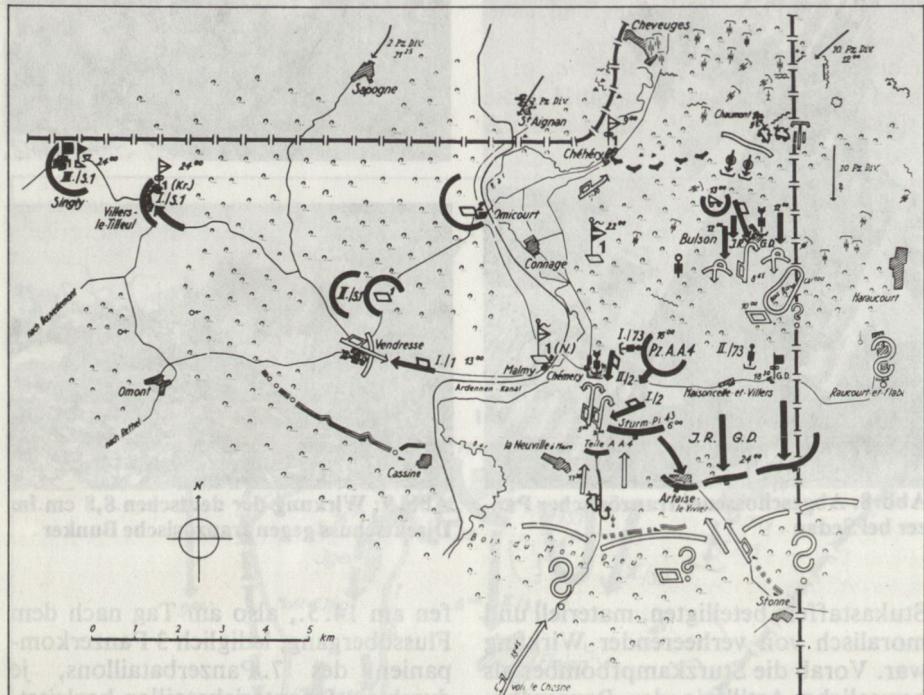




Abb. 12: Schwierige Ardennen im Winter 1944

dass die Amerikaner – anders als die Franzosen 1940 – über gepanzerte Kampftruppen verfügten, die in einem ersten glücklichen Entschluss an die wichtigsten Strassenknotenpunkte geworfen wurden und daselbst vor den angreifenden Deutschen den notwendigen Vorsprung gewannen, dessen es bedurfte, um aus einer behelfsmässigen Verteidigung Schritt für Schritt eine widerstandsfähige Abwehr zu entwickeln. Dies war möglich, weil es wiederum im Gegensatz zu 1940 – keine deutsche Luftwaffe gab, die die amerikanischen Bewegungen auf den Strassen verhindert hätte. Im Gegenteil – und dies ist wohl der wichtigste Aspekt im operativen Bereich – liess die alliierte Luftwaffe keine Bewegung auf der deutschen Seite mehr zu, sobald einmal das Wetter ihren Einsatz erlaubte, und verwandelte nach Aussage Manteuffels die Hauptvormarschachse der 5. Panzerarmee in einen kilometerlangen Fackelzug. Man wird bei dieser Gelegenheit nicht vergessen dürfen, dass nur wenige Monate zuvor beim alliierten Ausbruch aus der Normandie der Gegenangriff der deutschen Panzerverbände bei Mortain sozusagen allein durch die alliierten Luftstreitkräfte zum Erliegen gebracht worden ist. Dies müsste eigentlich allen zu denken geben, die mechanisierte Verbände einsetzen wollen, ohne im Luftraum genügend stark zu sein.

Studienreisen und Clausewitz

Im 4. Buch des klassischen Werkes über den Krieg von Clausewitz – übrigens auch insofern «klassisch», als es häufig zitiert, aber selten gelesen wird – findet sich folgende Stelle: «Wir mö-



Abb. 13: Alliierte Luftherrschaft über Bastogne

gen nichts hören von Feldherren, die ohne Menschenblut siegen. Wenn das blutige Schlachten ein schreckliches Schauspiel ist, so soll das nur eine Veranlassung sein, die Kriege mehr zu würdigen, und nicht die Schwerter, die man führt, nach und nach aus Menschlichkeit stumpf zu machen, bis einmal einer dazwischen kommt, mit einem scharfen, der uns die Arme vom Leibe weghaut.»¹

Im Gegensatz zu einigen kürzlich erschienenen Presseberichten, die in dem «aufblühenden Schlachtfeldtourismus» nichts anderes als billige Sensationslust zu erkennen vermögen¹⁵, gibt es auch **echte historische Interessen** und kann es keinem Zweifel unterliegen, dass die «Würdigung» des Krieges nach Clausewitz, d. h. die geistige Auseinandersetzung mit dem Krieg, eine zusätzliche Beziehung erhält, wenn sie an Ort und Stelle erfolgt, als wenn sie auf alleinige Bücherweisheit abstellt. Man denkt und spricht anders über die Schlacht von Verdun, wenn man einmal auf der Betondecke von Douaumont gestanden hat, anders über die

Maginotlinie, wenn man einmal per Werkeisenbahn durch das Tunnellabyrinth eines «gros ouvrage» gefahren ist. Darüber hinaus erscheint aber auch die militärische Entwicklung im vielfachen Bezugssystem zu politischen, sozialen, wirtschaftlichen, technischen und psychologischen Gegebenheiten. Der Besuch geschichtlicher Stätten, an denen militärisch Bedeutsames, zuweilen Entscheidendes geschah, ist ohne Zweifel dazu angetan, den Gedanken, die gerade in diesen Dingen sich gerne nach den Wünschen richten, eine realistischere Gestalt zu geben.

Bibliographische Hinweise

Unsere bibliographischen Hinweise wollen nicht mehr, als den Leser an die berührten Themen heranführen. Für bibliographische Handreichungen dankt der Verfasser den jungen Zürcher Militärhistorikern lic. phil. I Roland Beck und lic. phil. I Jürg Stüssi.

¹ Lesenswert Ferdinand Otto Miksche, *Vom Kriegsbild*, Stuttgart 1976.

² Einen ausführlichen, auf das Militärische ausgerichteten Überblick über den Ersten Weltkrieg gibt Peter Graf Kielmansegg, *Deutschland und der Erste Weltkrieg*, Frankfurt a.M. 1968. Dem militärgeschichtlichen Unterricht in den deutschen Streitkräften dient Walther Hubatsch, *Der Erste Weltkrieg. Die Mittelmächte 1914–1918. Schriftenreihe Innere Führung*, Reihe: Beiträge zur Zeitgeschichte und Geschichte, Heft 5. Hg. vom Bundesminister der Verteidigung, Abteilung Streitkräfte I 6, 1966. Dasselbe unter dem Titel: *Deutschland im Weltkrieg 1914–1918*, als Ullstein-Buch Nr. 3845, Frankfurt a.M.–Berlin–Wien 1973.

³ Verdun 1916. Actes du Colloque International sur la Bataille de Verdun 6–7–8 juin 1975, hg. von Maurice Genevoix, Verdun 1976. *L'Enfer de Verdun*, évoqué par les témoins et commenté par J.-H. Lefebvre, Paris 1966.

⁴ German Werth, *Verdun*, Die Schlacht und der Mythos, Bergisch Gladbach 1979.

⁵ Als erste Orientierung Louis Claudel, *La Ligne Maginot, Conception-Realisation*. Hg. von der Association Saint-Maurice pour la recherche de documents sur la fortresse, 1974. Das breit angelegte Werk von Roger Brûlé, *Histoire de la Ligne Maginot*, bisher 3 Bde., Paris 1973 ff., befasst sich zur Hauptsache mit den Kämpfen im Juni 1940. Historischer Überblick über das gesamte Befestigungswesen durch René Bondt, *Schild aus Stein und Erde. Eine illustrierte Geschichte des Wehr- und Schutzbau*, Stäfa 1978.

⁶ Pétain im Vorwort zu Narcisse Chauvin, *Une invasion est-elle encore possible?* Paris 1939.

⁷ F. H. Hinsley u.a., *British Intelligence in the Second World War. Its Influence on Strategy and Operations*, Bd. 1, London 1979.

⁸ Volker Wieland, *Zur Problematik der französischen Militärpolitik und Militärdoktrin in der Zeit zwischen den Weltkriegen*.

gen. Wehrwissenschaftliche Forschungen, Abteilung Militärgeschichtliche Studien, Bd. 15, Boppard a. Rhein 1973. Von englischer Seite das anregende Buch von Alastair Horne, *To lose a battle, France 1940*, London 1969.

⁹ Fruchbarer Ansatz bei Michael Salewski, Verdun und die Folgen. Eine militärische und geistesgeschichtliche Betrachtung, in: Wehrwissenschaftliche Rundschau 25 (1976) S. 89 ff. Vgl. dens. in den oben Anm. 3 zit. Kolloquiumsakten zur Schlacht von Verdun, S. 219 ff.

¹⁰ Hierzu nunmehr Helmuth Spaeter, Die Brandenburger, eine deutsche Kommandotruppe zbV 800, München 1978.

¹¹ Rolf Stoves, Die 1. Panzerdivision 1935–1945, Bad Nauheim 1961, mit dazugehörigem Bildband, Friedberg o.J. Über die Maasüberquerung Paul Berben und Bernhard Iselin, Les panzers passent la Maas (13 mai 1940), Paris 1967. In deutscher Übersetzung unter dem Titel: Die Deutschen kommen, Hamburg 1969.

¹² Paul Ely, L'armée dans la Nation, Paris 1961. Sehr aufschlussreich und lesenswert Général Beaufre, Le drame de 1940, Paris 1965, vorab die Kapitel «Génèse» und «Fatum».

¹³ Letzterschienene Darstellung der Ardennenoffensive durch Peter Elstob, Hitler's last offensive. The full story of the battle of the Ardennes, London 1971. In deutscher Übersetzung unter dem Titel: Hitlers letzte Offensive, München 1972. Zu den deutschen Vorbereitungen im gegen nachrichtendienstlichen Bereich Walter Schaufelberger, Geheimhaltung, Täu-

schung und Tarnung am Beispiel der deutschen Ardennenoffensive 1944. Eine dokumentarische Studie. 160. Neujahrsblatt der Feuerwerker-Gesellschaft, Zürich 1969.

¹⁴ Vom Kriege, IV. Buch, II. Kap.

¹⁵ Z.B. der Bildbericht von P.E. Grimm: Verdun, in: «Schweizer Illustrate» Nr. 44 vom 30. Oktober 1978, S. 42 ff. ■

schen Wirtschaft. In seiner Analyse haben insbesondere der Mangel an Rohstoffen, die Ölkrise, die Illusionen der Planwirtschaft, die Sicherheitsprobleme und die Schwächen der direkten Demokratie Gewicht. Es ist ihm sicher zuzustimmen, wenn er betont, dass das wachsende Defizit an Problemlösungen die schweizerische Demokratie «vor die bisher grösste Bewährungsprobe» stelle. Hinsichtlich seiner wirtschaftlichen und innerpolitischen Folgerungen und Forderungen wird man da und dort ein Fragezeichen setzen. So stehen seinem Ruf nach Aufbruch in die Dienstleistungsgesellschaft zulasten der Industrie die zukunftsgläubigen Ansichten schweizerischer Industrieführer gegenüber. Auch seine Forderungen nach Verzicht neuer Kernkraftwerke, nach Schaffung einer parlamentarischen Demokratie und nach einer nur aus bürgerlichen Parteien rekrutierten Landesregierung werden ernstlichen Zweifeln rufen.

Eine beherzte Meinung äussert der Autor zu Fragen der Sicherheitspolitik und unserer Landesverteidigung. Seine Beurteilung der Widerstandskraft unserer Armee ist wohl zu pessimistisch, aber für seine überzeugte Forderung nach einer glaubwürdigen, auf den Ernstfall ausgerichteten Landesverteidigung verdient er uneingeschränkte Zustimmung.

Auch wenn man mit Professor Wittmanns Auffassungen in verschiedener Hinsicht nicht einig geht, muss der Wert des Buches als Aufruf zum Überdenken aktuellster wichtiger schweizerischer Probleme doch voll anerkannt werden. U.

Bücher und Autoren:

Wohin treibt die Schweiz?

Von Walter Wittmann. 262 Seiten. Scherz-Verlag, Bern 1979.

Nach dem Prinzip der Beurteilung einer Lage unterzieht der Autor, bekannter schweizerischer Wirtschaftswissenschaftler und Politologe, die Wirtschafts-, Sozial- und Militärpoltik sowie die politische Organisation unseres Landes einer kritischen Analyse. Ausgehend von der Feststellung, «dass die Schweiz mit ihren heutigen Strukturen und Absichten der Herausforderung der achtziger Jahre nicht gewachsen sein wird», untersucht er die Möglichkeiten der erfolgreichen Bewältigung der bestehenden und auf uns zukommenden Probleme des schweizerischen Staates und der schweizeri-

Die vielseitigen technischen Probleme der Industrie lösen wir mit vielen Teilen aus den Produktbereichen:

- Dichtungstechnik
- Schläuche und Rohrleitungen
- Kunststofftechnik
- Antriebstechnik

- Schwingungstechnik
- Bau- und Spezialprodukte
- Oelhydraulik und Pneumatik

Mailand – Paris – Brüssel – Frankfurt – Wien – Genf – Lugano (Export)



Angst + Pfister
Partner in vielen Teilen

8052 Zürich · Thurgauerstrasse 66
Telefon 01 50 20 20
1219 Genève-Le Lignon
52-54, route du Bois-des-Frères
Téléphone 022 96 42 11